

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Band: 32 (1980)
Heft: 22

Rubrik: Berichte/Kommentare

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit eben diesen Definitionen konfrontiert und mit beispielloser Überheblichkeit an die Wand gespielt: beim Thema Selbstmord. Die berichteten Erfahrungen waren erschütternd, die Offenheit der aktiv beteiligten Hörerschaft frapierend. Schon aus diesem Grunde muss der von Moderator Dillier geäußerte Wunsch nach Sendekritik ernstge-

nommen, und ein Grad von «Gefährlichkeit» an dieser Stelle unbedingt bejaht werden. Eines ist gewiss: Am Engagement des Publikums fehlte es nicht. Vielleicht überlegt man sich an zuständiger Stelle aber einmal, was es heisst, ein formales Radio-/Fernsehkonzert in inhaltliche Taten umzusetzen.

Jürg Prisi

BERICHTE/KOMMENTARE

Mannheim: Filmer auf dem Rückzug ins Private

Die Mannheimer Filmwoche gilt als Seismograph für sich abzeichnende Filmtendenzen. Sollten sich Mannheim wegweisende Fähigkeiten auch dieses Jahr wieder bewahrheiten, so kann das nur heissen, dass man sich in Zukunft wichtige Filme noch mühsamer aus dem belanglosen Gros herausuchen muss. In der Quadrastadt hat sich, insbesondere bei den Erstlingsspielfilmen, ein Trend auffällig in den Vordergrund gedrängt: der Rückzug ins Private. Gesellschaftliches, sozialkritisches Engagement ist einer introvertierten, beinahe kleinkarierten Betrachtung gewichen. Selbst Dokumentarfilme haben viel von ihrer einstigen Aggressivität eingebüsst. Neuere Filme lassen eine analytische Kraft vermissen und haben eine Glätte, die bei Dokumentarfilmen verärgert und die man in Mannheim auch von früher her nicht gewohnt war. Man wird also, will man sich nicht von diesem privaten Mief einlullen lassen, sich auf die wenigen wesentlichen Filme konzentrieren müssen.

Es gab in Mannheim nicht wenige Stimmen, die die Schuld an diesem Rückzug in den eigenen Vorgarten einem Umstand gaben, von dem die Filmmacher in vergangenen Zeiten oder in Ländern wie die Schweiz nur träumen: dem staatlichen Subventionsregen und der Koproduktionsflut mit dem Fernsehen. Es ist wohl kaum zu leugnen, dass Geld in grosszügigen Mengen und das Werben des Bildschirms der Kompromiss-

bereitschaft der Filmmacher Vorschub leisten kann. Das wird einer kreativen Filmproduktion kaum förderlich sein. Subventionsregen ist allerdings schon ein ziemlicher Schritt weiter, als überhaupt kein Geld zur Verfügung zu haben... Es bleibt den bundesdeutschen Filmmachern – und die sind hier vor allem gemeint – unbenommen, aus Privilegien kreatives Kapital zu schlagen.

Bei verschiedenen Mitternachtsforumsgesprächen setzten sich Filmmacher, Presse und Festivalbesucher mit grundsätzlichen Fragen des Dokumentarfilms auseinander. Besonders die lateinamerikanischen Filme des Holländers Frank Diamand (El Salvador – Revolütie of Dood) und John Chapman (Nicaragua 1979 – Scenes from the Revolution) gerieten dabei arg unter Beschuss. Sie mussten sich den Vorwurf gefallen lassen, mit ihren schonungslosen Bildern hart an die Grenzen eines ausbeuterischen Apocalypse-Now-Journalismus zu stossen, wo mittels Filmschnitt eine Blutlache die nächste jagt und die Betroffenen zu Marionetten einer blutsaugerischen Boulevard-Presse werden. Diamand riet der Runde, statt zu diskutieren und sich um formale Dokumentarfilmvorstellungen zu streiten, selbst mal nach Lateinamerika zu fahren. Seine Filme seien nur eine milde Darstellung der südamerikanischen Wirklichkeit.

Zu den wenigen Filmen, denen kaum je-

mand die Begeisterung verweigern konnte, gehört mit Sicherheit der Beitrag der in Frankfurt arbeitenden Schweizerin Gertrud Pinkus. Ihr nach dokumentarischen Tonbandaufzeichnungen nachgespielter Film *«Il valore della donna è il suo silenzio»* gewann gleich drei der wichtigsten Auszeichnungen: den Sonderpreis des Oberbürgermeisters der Stadt Mannheim, den internationalen evangelischen Filmpreis und den internationalen katholischen Filmpreis. Gertrud Pinkus hat das Schicksal emigrierter Frauen nicht zu einem düsteren, schwarzweissgrauen Portrait nach urdeutschem Muster werden lassen. *«Il valore della donna è il suo silenzio»* lebt vielmehr von seinem mediterranen Wortwitz, dem ironischen Wechselspiel zwischen Wort und Bild und wohl auch in Zeiten tiefster Depression nicht unterzukriegendem italienischen Optimismus und Überlebenskunst. Nicht unehrlicher Galgenhumor gibt dem Film diese Heiterkeit. Es ist vielmehr eine fröhliche Spontanität, die das Drama der Emigrantinnen nicht verniedlicht, sondern im Gedächtnis haften lässt. Lachen über sich selber hat bekanntlich noch nie Selbsterkenntnis verhindert, – im Gegenteil. Gerade im deutschen Sprachraum wird Gertrud Pinkus' Film helfen, verschiedene Mentalitäten einander näherzubringen. Um Einsamkeit und Isolation geht es auch in einem anderen in Mannheim ausgezeichneten Film, um *«Liars Dice»* des 28jährigen Libanon-Amerikaners Issam B. Makdissy. *«Liars Dice»* erzählt die seltsame Dreiecksgeschichte von kontaktgestörten, zur Ehrlichkeit unfähigen Menschen. Drei Menschen, die ihre Bedürfnisse hinter Konventionen, Verhaltensformen und Kompromissen verstecken. Ziel dieser Unehrlichkeiten ist, die Lebensdauer ihrer Hoffnung zu verlängern. Die verzweifelte Hoffnung, den Status Quo, diese Beziehungen ohne Kommunikation, über die Runden zu retten. Das Scheitern lässt denn auch nicht lange auf sich warten. Der Tag ist nahe, an dem Joe, der einsame, alte Mann nicht mehr zwischen der gewährten Freundschaft und der erhofften Liebschaft zu einer jungen Frau wird

trennen können. Seine Angst, nicht mehr als sexuelles Wesen angesehen zu werden, bringt ihn in eine zerstörerische Offensive. Der Tag ist nahe, an dem der heimwehkranken arabischen Student Samir, vom Regisseur übrigens selber gespielt, seine qualvolle und resonanzlose Freundschaft zu derselben Frau nicht mehr ertragen können. Und der Tag ist nahe, an dem die junge Frau und Malerin, die sich ihr Geld in einer seltsamen Loser-Bar verdient und ihr Leben mit einer atemberaubenden Oberflächlichkeit und Schnelligkeit zerlebt, ihre Entwurzelung nicht mehr abschütteln können. Die Rolle der jungen Anne spielt in überzeugender Weise Makdissy's Frau Terry Eubanks-Makdissy, die auch für das Drehbuch besorgt war: ein echter kleiner Familienbetrieb. *«Liars Dice»* kann sein bescheidenes 40000 Dollar-Budget und das Universitäts-Equipment natürlich nicht verleugnen.

Einen Preis setzte es auch für die jungen *«independant film-makers»* aus der US-Ostküste ab. Jim Jarmusch gewann den Josef-von-Sternberg-Preis für den originellsten Film. Für *«Permanent Vacation»* hat der 27jährige Jarmusch seinen letzten Dollar investiert. Jarmusch gehört zu einer Gruppe junger Leute im Manhattaner Lower East Side, die ihr Leben damit verbringt, mit Jobs egal welcher Art Geld anzureissen, um es in Rohfilmmaterial zu stecken. Jarmusch filmte mit allem, was er kriegen konnte, mit gepumptem Equipment, mit ungedeckten Checks für die Darsteller, in Super-8, 16mm, farbig, in schwarzweiss, mit Umkehrmaterial und mit Negativfilm, alles billigst entwickelt und zusammengeschnitten, und fertig war der Film. *«Permanent Vacation»* erzählt die Geschichte seines Laiendarstellers, 17 Jahre, kein Zuhause, keine Arbeit, ein jugendlicher Wanderer ohne Schule und Kleingeld, ein gesellschaftlicher Aussenseiter, die Geschichte jener Jugendlichen, die zwischen den Stuhl des Wohlstands- und die Bank des Sozialstaates gefallen sind. *«Permanent Vacation»* ist wohl auch die Geschichte der *«independant film-makers»*. Jarmusch, mit Billig-Charter nach Mannheim ge-



Frauen in der Emigration: «Il valore della donna è il suo silenzio» (Das höchste Gut einer Frau ist ihr Schweigen) von Gertrud Pinkus, in Mannheim mehrfach preisgekrönt.

tingelt, vermittelt mehr Punk-Lebensgefühl als alle britischen Punk-Filme zusammen. Jarmusch, Schüler und Fan von Nicolas Ray, macht uns auf seine weiteren Filme warten.

Einen wichtigen Stellenwert nahmen die Dokumentarfilme ein. Wie bereits erwähnt, werden der Mannheimer Filmwoche seismographische Fähigkeiten nachgesagt. Die politischen und gesellschaftlichen Eiterblasen, die Festivalteilnehmer und Filmmacher hier aufkratzen, besudeln meist in absehbarer Zeit auch unsere Zeitungen. Anders als aus europäischen Werkstätten, wo sich das Sehenswerte auf Ausnahmen beschränkte, gab es aus Lateinamerika eine ganze Reihe von aufwühlenden Dokumentarfilmen. Erwähnt seinen hier nur «El Salvador – Revolutie of Dood» von Frank Diamand, «Nicaragua 1979 – Scenes from the Revolution» von John Chapman und «Terra Roubada» des

Schweizers Peter von Gunten. Besonders Aufsehen erregte der Film «Ate a ultima gota» des jungen Brasilianers Sergio Resende. Dieser ebenso mitreisende, raffinierte wie polemische Film packt eine menschliche Tragödie, die den meisten Europäern wohl fremd ist: der Verkauf des eigenen Blutes. In einem Land wie der Schweiz, wo Blut aus Verantwortungsbewusstsein und Weitblick, oder auch aus Gründen der Selbstgerechtigkeit und des schlechten Gewissens, jedoch stets freiwillig und ohne materiellen Druck gespendet wird, kann man es sich kaum vorstellen, dass Menschen durch existentielle Not zum Blutverkauf gezwungen werden könnten. Einige südamerikanische Blutbanken und Blutgrossisten wissen das besser. Sergio Resende nimmt kein Blatt vor den Mund. In einer Region, wo 40 Prozent der Bevölkerung mit dem Existenzminimum ums Überleben ringen müssen, blüht das Geschäft mit dem Bluthandel. Brasilien exportiert jährlich drei Millionen Liter Blut. Eine Blutmenge, für welche die Bank dem Spender 75 Cents zahlt, wird für 100 bis 150 Dollars weiterverhökert. Der Käufer der Blutkonserven kann sich allerdings darauf verlassen, dass das kostspielige Blut aus den Armenvierteln Lateinamerikas mit Krankheitserregern verseucht ist. Lateinamerikas Blutkonserven und die weiterverarbeiteten Produkte werden zum grossen Teil nach Nordamerika und Nordeuropa verkauft. Lateinamerika ist eine Region mit offenen Adern. Blut und Schweiss waren hier immer billig. Manchmal gibt es allerdings auch einen gewissen Feedback. Brasiliens Präsident Geissel hat sich bei einer Transfusion mit teurem aber verseuchtem Blut eine Hepatitis geholt. Eine späte, aber empfindliche Rache der armen Leute.

Wer noch nie einen Film aus Bangladesh gesehen hat, befindet sich in guter Gesellschaft. Das kann sich allerdings bald ändern. Zu den gefeierten Preisträgern in Mannheim gehörte der Film «Surja dighal bari» von Masihuddin Shaker und Sheikh Niamat Ali. «Das unheimliche Haus», wie der Film auf deutsch heisst, darf sich gute Chancen

ausrechnen, ab und zu mal in unseren Kinos aufzutauchen. Jean-Pierre Brosard, der Direktor des Filmfestivals Locarno, hat den Verleih dieses Films aus einem der ärmsten Länder der Dritten Welt zu seiner Aufgabe gemacht.

Eine Novelle des bengalischen Schriftstellers Abu Ishaque bildete die Vorlage für «Surja dighal bari». Schauplatz des Geschehens ist die grosse Hungerkatastrophe in Bangla Desh. Fünf Millionen Menschen kamen ums Leben. Grossen Anteil an dieser Tragödie hatten indische Kaufleute, die aus der materiellen Not Bengaliens ihre Profite zogen. Während dieser Hungersnot lässt sich ein Mann von seiner Frau Jaigun scheiden, behält das gemeinsame Kind bei sich und schickt die Frau mit den beiden Kindern aus ihrer ersten Ehe zurück zu ihrer Familie. Die Familie baut Jaigun ein Haus auf einem Grundstück, das als unheilvoll gilt. Jaigun versucht, sich mit ihren beiden Kindern allein über die Runden zu bringen. Ihr Bedarf an Ehen ist gedeckt. Sie lässt sich weder durch materielle Anreize noch mit massivem Druck durch den Dorfältesten zu einer neuerlichen Verbindung drängen. Trotz grösster wirtschaftlicher Not erspart sie es ihrer Tochter, an einen alten Mann verkuppelt zu werden. Das persönliche Schicksal dieser Frau spielt in den Kulissen der übergrossen politischen und sozialen Probleme Bengaliens und gibt einen nachhaltigen Eindruck von der Schwerfälligkeit und der Fortschrittsfeindlichkeit einer feudalen Bevölkerungsstruktur.

«Surja dighal bari» ist einer jener Filme, die nicht mit dem Anspruch gedreht worden sind, Teil der Geschichte zu sein, wie das verschiedene Filmmacher in Mannheim formuliert haben, sondern durch ihre Bedeutung und die geglückte Partnerschaft von Realität und Fiktion im Hintergrund des bengalischen Mikrokosmos zu einem Stück Zeitgeschichte werden. Shakers Film ist auch einer jener wenigen Werke, welche die Lust am Sehen wieder wecken, und das Mittelmass, das die meisten Filmmarathons – Mannheim nicht ausgeschlossen – dominiert, für eine Weile vergessen lassen.

Urs Odermatt

Zugreifen:

Gültig bis 31. 12. 1980

Grosse Eintauschaktion:

- Tonfilmprojektor BAUER P7 Ts Universal
- Episkop EPIREX 19 x 19
- Diaprojektor LEITZ Pradovit CA 1500 + 2500
- Hellraumprojektor VISTA Varia

Fr. 1000.-*

Fr. 300.-*

Fr. 100.-*

Fr. 100.-*

* zahlen wir Ihnen im Eintausch für ein entsprechendes altes Gerät, gleich welchen Zustandes. Verlangen Sie unser Angebot! Wir bieten fachkundige Beratung, Tiefpreise und guten Service.

Schmalfilm AG

Schulgeräte + Filmverleih

Badenerstrasse 342/Albisriederplatz, 8040 Zürich,

Telefon 01 54 27 27